

Berlin.Dokument

Berlin in den Siebziger Jahren (4) – Lebenswege: Lore Diener / Martha Bieder



ZEUGHAUSKINO

DEUTSCHES
HISTORISCHES
MUSEUM

1. April 2018, 19.00 Uhr

3. April 2018, 20.00 Uhr

Einführung: Jeanpaul Goergen

in Zusammenarbeit mit dem Bundesarchiv-Filmarchiv

Lebenswege: Lore Diener / Martha Bieder

DIE STATIONEN DER LORE DIENER (BRD 1975)

Produktion: Ulrich Leinweber, Gesamthochschule Kassel / *Verleih:* Unidoc / *Regie:* Ulrich Leinweber / *Buch:* Ulrich Leinweber, Friedhelm Fett / *Mitarbeit:* Christine Fischer-Defoy / *Kamera, Schnitt:* Friedhelm Fett / *Ton:* K.F. Günther / *Kommentar:* Christian Heubner

Format und Länge: 16mm, s/w, 32'

Kopie: Privat

Ulrich Leinweber und Friedhelm Fett berichten über eine Frau, die heute in Westberlin bei der S-Bahn Fahrkarten verkauft. Sie wurde 1908 geboren, trat 1929, nach dem „Blutmai“, der Kommunistischen Partei bei, weil sie dort Solidarität fand. Im Dritten Reich war sie einige Jahre in Ravensbrück und Auschwitz im KZ. Nach 1945 wurde ihr – letztmals und endgültig vor wenigen Jahren – eine Entschädigung als Opfer des Naziregimes verweigert, weil sie sich zur SED bzw. zur SEW bekannte und bekennt. Sicher kein sehr typisches deutsches Frauenschicksal, aber ein exemplarisches. Lore Diener erzählt, manchmal stockend, auf sehr individuelle Weise überzeugend von ihrem Leben. Über Auschwitz, wo sie als Häftling kranke Kinder pflegte, ist selten so intensiv auf der Leinwand berichtet worden, bewegend und sachlich-nüchtern zugleich. Erfahrungen wie ihre, die zur deutschen Geschichte gehören und manches Licht auch auf die Gegenwart werfen, müssen gehört werden. Ich spreche erst jetzt von der Leistung der Filmemacher, denn sie ist nicht auffallend. Sie besteht gerade darin, dass sie zuhören können, sich nicht besserwisserisch vordrängen. Die Fehler eines Erstlingsfilms fallen demgegenüber kaum ins Gewicht. (Wilhelm Roth, *Süddeutsche Zeitung*, 5.12.1975)

Die Autoren zur Entstehung des Films: Ziel des Films ist die Darstellung der geschichtlichen Entwicklung der letzten fünf Jahrzehnte. Gezeigt wird die Entwicklung der Weimarer Republik zum Hitler-Faschismus, die Zeit des Nationalsozialismus und die Restaurationszeit nach der Befreiung vom Faschismus.

Im Gegensatz zu dem Großteil der Betrachtungen von Geschichte, liegt der Schwerpunkt dieses Films auf der Darstellung der Rolle der deutschen Arbeiterbewegung in der Weimarer Zeit, des Widerstands gegen den Nationalsozialismus und der Bedeutung, die sie beim Wiederaufbau des demokratischen Deutschland hatte. [...] Die Behandlung der überlebenden antifaschistischen Kämpfer nach der Befreiung in den Westzonen ist charakteristisch für die Entwicklung der Bundesrepublik und Westberlins. Nach einer kurzen Zeit, in der die ehemaligen Verfolgten als Alibi für ein „anderes Deutschland“ gebraucht wurden, waren sie plötzlich in der Zeit des Kalten Krieges wieder Verfolgte. Berufsverbote Anfang der fünfziger Jahre trafen wieder diejenigen, die 1933 schon einmal wegen ihrer politischen Meinung verfolgt wurden. Sehr oft ausgesprochen von den gleichen Beamten, die schon dem Hitler-Regime in der gleichen Weise gedient hatten.

Dieser Film möchte auch noch etwas anderes zeigen. Er soll Antwort geben auf die Frage: Wie leben Menschen, die ein Leben lang für ihre Klasse gekämpft haben? Woher nehmen sie die Kraft und den Mut, einen Kampf unter den größten Entbehrungen, Misshandlungen und Rückschlägen zu führen, der oft bis an das Ende ihrer Existenz geht? Der Film soll zeigen, dass der Kampf gegen den Faschismus, für Frieden und Freiheit lang und beschwerlich war und ist. Er soll aber auch zeigen, dass die Opfer nicht umsonst waren, dass es gilt, diese antifaschistische Tradition der deutschen Arbeiterbewegung kämpferisch weiterzuentwickeln. (Unidoc. Film für den Fortschritt, München, Bestell-Nr. 1992; Einzelblatt aus einer Loseblattsammlung, Deutsche Kinemathek, Schriftgutarchiv)¹

MARTHA (DDR 1978)

Produktion: DEFA-Studio für Kurzfilme (Potsdam-Babelsberg) / *Regie, Buch:* Jürgen Böttcher / *Redaktion:* Dr. Wolfgang Geier / *Kamera:* Wolfgang Dietzel / *Schnitt:* Angelika Arnold / *Ton:* Stefan Edler / *Mischtone:* Hans-Jürgen Mittag / *Produktion:* Rolf Günter Voss

Format und Länge: 35mm, Farbe, 1.527 m (= 55'50")

Anlaufdatum: 12. Januar 1979

¹ Vgl. Klaus Eder: Filmemachen in Kassel, in: *Sammlung. Jahrbuch für antifaschistische Literatur und Kunst. Nr. 1.* Frankfurt am Main 1978, S. 112-116.

Auszeichnungen: IFF Oberhausen 1980: Preis der Mitarbeiter der 25. Westdeutschen Kurzfilmtage; Leipziger Kurz- und Dokumentarfilmwoche 1978: Preis des Weltfriedensrats

Kopie: Deutsche Kinemathek, 35mm

Der am meisten diskutierte Film [auf der Leipziger Kurz- und Dokumentarfilmwoche] – *MARTHA* von Jürgen Böttcher, Kamera: Wolfgang Dietzel – zeigt Martha Bieder, 68 Jahre alt, 30 Jahre lang Trümmerfrau, nun Rentnerin: „Kann so eine einfache Frau eine Filmheldin sein?“ fragte schüchtern eine junge Besucherin. Martha, mit Schalk, Charme, Skepsis und einer tief verinnerlichten Lebensbejahung, zieht das Publikum in ihren Bann. Auch die schärfsten Kritiker dieses Films anerkannten Persönlichkeit, die ja nicht erst mit bestimmter Bildungsstufe beginnt. Streit entbrannte über die künstlerische Methode, über ungewöhnlich lange Einstellungen von inhaltlich ähnlichem Charakter, ausgedehntes Schweigen, Banalität, ja, fast Brutalität in Äußerungen der jungen Kollegen. Der Filmrhythmus ist Marthas Lebensrhythmus. Ruhe und Kraft sind da, die sich unter ihren Arbeitsbedingungen in Monotonie und zielloses Warten verwandeln können. Martha steht nicht deshalb so lange stumm am Band, weil der Interviewer nichts zu fragen weiß, sondern weil das Band so lange steht, eine kleine Ewigkeit in der Kälte. Sie ist nicht die Frau, mit leerem Geschwätz die Zeit auszufüllen. Und wenn – endlich – ein Satz fällt, ist er von lakonischer Folgerichtigkeit: „Jetzt habe ich aber kalte Füße!“ Nur das Mienenspiel verrät Marthas Empfindungen, wenn die jungen Bengels mit dem Tod der Alten ihren Schabernack treiben. Doch dann hält ihr der, der am meisten gekichert hat, das Streichholz für die Zigarette, bis er sich die Finger ansengt. Wie hart, wie zart. An anderer Stelle kommentiert Martha sachlich historisches Material: Wie hohläugige Gespenster gleiten total zerbombte Häuser vorbei, das will kein Ende nehmen. Danach zeigt sie ein altes Photo: Sie umarmt sich freundschaftlich mit einem Kumpel vor einem großen Trümmerberg. „Guck mal, wie vergnügt wir waren!“ Ich musste denken, wie vergnügt sind wir denn heute, wie werden wir uns später an die Berge erinnern, die wir abgetragen haben. (Regine Sylvester, in: *Sonntag* 45/78, zitiert nach: Unidoc. Film für den Fortschritt, München, Bestell-Nr. 4621; Einzelblatt aus einer Loseblattsammlung, Deutsche Kinemathek, Schriftgutarchiv)

Martha ist eine der letzten Berliner Trümmerfrauen. Bis zu ihrem achtundsechzigsten Lebensjahr stand sie an einem Förderband auf der „Rummelsburger Kippe“ und las Schrott und Holzreste aus dem Schutt von Abbruchhäusern, der dort angefahren wird. Die erste knappe Hälfte des Films zeigt sie bei dieser Arbeit und während einer Frühstückspause, der zweite Teil gibt in chronologischer Folge den „Ausstand“ wieder, mit dem Martha sich von ihren Kollegen verabschiedet. Jeder der beiden Teile enthält eine Sequenz, in der Martha im nachhinein Filmaufnahmen kommentiert: im ersten Teil Bilder von ihrer Arbeit und ihren Kollegen, im zweiten alte Wochenschauen aus dem zerstörten Berlin der Nachkriegsjahre. Eingefasst wird der Film von einem Blick

der Kamera aus der ankommenden bzw. abfahrenden S-Bahn auf die Arbeitsstelle; da hört man überlaut den Lärm von Rüttlern und Brechern.

Die Kamera bevorzugt die halbnah Distanz, so dass immer das Umfeld der Personen einbezogen bleibt, der soziale Gestus erkennbar wird. Großaufnahmen gibt es kaum, ganz im Gegensatz zu vielen anderen „Porträtfilmen“. Vorgänge werden nicht durch Schnitte gerafft, sondern möglichst in ihrer Entwicklung, mit allen Zufälligkeiten und Wiederholungen – die allerdings niemals nur Wiederholung sind – gezeigt. Das führt zu langen Einstellungen, die auf den ersten Blick für manchen wenig „attraktiv“ erscheinen mögen. Sie verlangen genaues Hinsehen und Hinhören, Aufmerksamkeit für Gesten und Haltungen, für viele Zeichen der Beziehungen Marthas zu den Kollegen: das Einverständnis mit einem älteren Arbeiter, das kaum Worte braucht; die raue Herzlichkeit und Mütterlichkeit gegenüber den spottlustigen Jungen („Ich hab’ euch ja erst erzogen, verkommenes Volk!“); das Erinnern an die Zeit nach 1945, mit dem entsprechenden Vokabular („Handkolonne“, „Eimerkette“); Aufmerksamkeit für die schöne Beschreibung ihrer Auszeichnung mit dem „Banner der Arbeit“. Einmal steht Martha länger als eine halbe Minute stumm am Förderband. Es ist kalt. Sie hat uns erklärt weshalb die Arbeit stockt („Die Massen werden auch immer weniger“). Jetzt wartet sie also. Der Regisseur stellt keine Frage mehr; die Kamera verletzt die Ruhe nicht, kein Schwenk, kein aufdringlicher Zoom. An diesem Platz stand die Frau seit zwanzig Jahren, bei jedem Wetter. Dann sagt sie endlich ganz schlicht: „Kalte Füße hab’ ich“, und jetzt kommt der Schnitt. Das nächste Bild zeigt ein kleines Feuer neben dem Arbeitsplatz.

Der Film konzentriert sich auf den wichtigsten Lebensbereich Marthas, auf den der Arbeit. Das trägt zur strengen Form des Films bei. Martha bekommt dadurch, bei all ihrer Einmaligkeit, stellvertretenden Charakter. Stellvertretend für viele, die ihr Leben lang schwere körperliche Arbeit leisten, monotone Arbeit, Werte schaffen, ohne zu jenem fachlich hochqualifizierten Teil der Arbeiterklasse zu zählen, deren Schutzhelm auf manchen Gemälden zum Heiligenschein unserer Epoche geworden ist. Martha wird als Persönlichkeit erkannt, ihre Arbeit, ihr Verhalten als ein Wert in unserer Gesellschaft, die Menschen wie Martha nötig hatte und Menschen wie sie hervorbrachte. (Eckart Jahnke, in: *Film und Fernsehen* 3/79, zitiert nach: Unidoc. Film für den Fortschritt, München, Bestell-Nr. 4621; aus einer Loseblattsammlung, Deutsche Kinemathek, Schriftgutarchiv)